



Der Wandelbare hofft auf die ROMY
Laurence Rupp ist für „Barbaren“
und „Vorstadtweiber“ nominiert 22

FRANZ GRUBER

Seite 21 | Montag, 22. März 2021 | KURIER.at/kultur

KURIER

„Einer der nobelsten Paläste Europas“

Palais Trautson. Die wechselvolle Geschichte der Wiener Adresse Museumstraße 7 – heute das Justizministerium

BAUJUWELEN
BAUSÜNDEN
KURIER-SERIE

VON WERNER ROSENBERGER

Kaum zu glauben, dass eines der großartigsten Bauwerke von J. B. Fischer von Erlach einmal eine Kaserne war.

Kaum zu glauben, dass das Juwel des Barock einmal abgerissen werden sollte. Das Palais Trautson, seit 1966 Sitz des Justizministeriums und heute vom Stadtverkehr umflutet, entstand 1710 bis 1720 als Gartenpalast.

Eine Bildkomposition des Vedutenzeichners und Kupferstechers Salomon Kleiner zeigt, wie Pfeifen rauchende Lümmel vom schattigen Basteck auf die fürstliche Prachtentfaltung blicken.

Die Fürsten Trautson, deren Majoratpalast im 17. Jahrhundert am Minoritenplatz stand, liebten auch besonders den Aufenthalt im Schloss Goldegg bei St. Pölten und empfingen dort viele Gäste. Auch Kaiserin Maria Theresia, die gern Besuche in Schlössern machte, kam mit ihren Töchtern nach Goldegg.

Anekdote

Im Jahre 1728 hatte Kaiser Karl VI. auf einem Jagdausflug in der Steiermark, an dem auch sein Günstling Trautson teilnahm, einen Hirsch mit meisterhaftem Schuss erlegt.

„Dös is a Schuss“, sagte Trautson. „Wär g'scheiter, Euer Majestät wären a Jäger worden.“ Worauf der Monarch, gut gelaunt, meinte: „Na, na, haben so a z'leben.“

Als das Geschlecht der Trautsons bereits mit dem Sohn des Bauherren, dem Obersthofmeister zweier Kaiser, ausstarb, ging das Palais im Grünen vor der Burgbastei 1760 an die kurz



Stiegenhaus im Palais Trautson (ob. li.), historische Ansicht (li. u.) und ein Atlantenpfeiler an der Treppe (re.)



zuvor von Kaiserin Maria Theresia gegründete königlich-ungarische Leibgarde.

Da erinnerte schon nichts mehr an die einst luxuriösen Feste, bei denen die Auffahrt der Galakarossen eine schaulustige Menge vor das Portal auf den mit Fackeln beleuchteten Platz lockte. Und bei denen die vasengeschmückte Gartenmauer, die Arkaden der Orangerie und die französische Gartenanlage Dekor und Kulisse waren. Sie waren Stallgebäuden und einer Reitschule zum Opfer gefallen.

Erhalten geblieben ist vom Bild auf alten Stichen nur das Hauptgebäude, das nach dem Soldatenheim mit dem „Collegium Hungaricum“ von 1924 bis 1963 eine

Kulturinstitution beherbergte.

Beeindruckend ist vor allem die Innenarchitektur: das großzügige quadratische und mit Säulen geschmückte Vestibül, in das die Kutschen bis vor die von Sphingen und Atlanten flankierte monumentale Prunktreppe fahren konnten.

Sie führt zum durch seine Höhe, seine Dimensionen und Stuckverzierungen der Wände imposant wirkenden großen Saal im ersten Stock.

Hofkleider-Modenschau

Hier fand im Frühjahr 1917 eine Ausstellung der mit Gold und Silber gestickten prachtvollen ungarischen Hofkleider statt, die die Erzherzoginnen und die bei der Krönung Kaiser Karls und der Kaiserin Zita

anwesenden Damen getragen hatten.

Erst bei Ausbesserungsarbeiten einige Jahre später wurden unter einer fünf-fachen Kalkschicht die alten Decken- und Wandmalereien des Marcantonio Chiarini wiederentdeckt.

Vom Maler aus Bologna und seinem Schwiegersohn Caetano Fanti stammen auch die illusionistischen Fresken in der „Sala terrena“ mit rein ornamentaler Bemalung, einem der wenigen im Original erhaltenen Räume dieser Art.

Das Palais Trautson ist „einer der nobelsten Paläste Europas“, sagte Hans Sedlmayr. Der Kunsthistoriker gehörte im Jahr 1950 zu den Gegnern eines Planes der

österreichischen Bundesregierung, auf dem Gelände des ehemaligen Gartens des Wiener Palais Trautson ein Stahlbeton-Bürohaus zu errichten.

In der „harmonischen Einfügung der Neuanlage zwischen Trautson- und Auersperg-Palais“ sollte ein bis zu 35 Meter hohes, elfstöckiges Haus errichtet werden, „unter der Voraussetzung, dass eine Störung des städtebaulichen Gefüges vermieden wird“.

Geschichte wiederholt sich manchmal doch: Denn irgendwie erinnert dieses damals – Gott sei's gedankt – verhinderte Projekt frappant an die Diskussionen über das Hochhaus am Heumarkt und die Neubebauung von Wien Mitte Jahrzehnte später.

Ein Dach, wirklich bis zum Ende durchgedacht? Optik egal?

Bausünde. Häusern nachträglich Hüte aufzusetzen, geht oft schief. Was der Blick auf viele Dachausbauten in Wien bestätigt. Warum diese Aufbauten wie Wimmerln auf die historische Bausubstanz aufgefropft werden, ist nicht zu verstehen.

Am Karmelitermarkt entpuppt sich ein überdimensionaler Glaskobel mit Gold-Protz auf dem Dach eines Jugendstilhauses als Beleidigung für sensible Ästheten.

Optik egal? Schon der Denkmalschutz ist in Österreich bekanntlich ein zahnloses Krokodil. Aber wo bleibt das Stadtplanungsamt, wenn man es einmal braucht? Aber da hieß es schon vor Jahren, man wolle gezielt Kontraste erzeugen.

Unpassende Dachaufbauten werden oft genehmigt, weil man sie ja angeblich „von der Straße aus nicht sieht“. Eine Ausrede. Durch ein Krapferl, rücksichtslos auf die historische Bausubstanz drauf gesetzt, wurde das Haus in der City Am Hof 11 („Zur goldenen Kugel“) hässlich. Hier ist das Penthouse ein Sündenfall im Stadtbild.



Wo Wien nicht schön ist: Groteske Dachlandschaft – hier am Karmelitermarkt

NEUE BÜCHER

Der Weg führt zu „tschulpi“

Kammerspiel.

Der erste Roman der Oberösterreicherin Renate Silberer. Da wird noch Schönes folgen. Vier Hüllen, voll mit Arbeitseifer, bewerben sich um einen Geschäftsführerposten. Im Auswahlseminar müssen sie sagen, was tschulpi ist. Und sich die Socken ausziehen. Freches Begutachten von Leistungsträgern. Tschulpi ist das Erkennen: Der Mensch ist mehr als sein Beruf. P.



Renate Silberer:
„Hotel Weitblick“
Kremayr & Scheriau Verlag.
240 Seiten.
20 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★

Liebe und Wut nach dem Krieg

Italien.

Der Neapolitaner hat schon über das Gewicht der Schmetterlinge nachgedacht und über einen Wilderer, der niemals Steinböcke schoss. Diesmal: ein Bub und das Meer bei Ischia in den 1950ern und die erste Liebe. Aber das ist Erri De Luca zu wenig, deshalb kommt bei dem 16-Jährigen auch Wut hinzu. Wut auf die Italiener, die im Krieg nicht aufbegehrt haben. P.



Erri De Luca:
„Meer der Erinnerung“
Übersetzt von Tobias Eisermann.
Ullstein Taschenbuch.
144 Seiten, 12,90 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★

Wo noch leise der Fist weht

Dialekt.

Auch wer gaunz wou aunascht dahu-am ist (wo anders daheim), wird an dem Sprachschatz Freude haben: Burgenländisch, vorgestellt vom Leiter der Landesbibliothek des Burgenlands. Wobei es Foafelrn auch in Wien gibt, dümmliche Menschen (weibl.). Aber Darihaxlwiesl – Wiesel mit dünnen Füßchen – laufen nur am Neusiedler See. Dort weht noch der Fist, ein ganz kleinen Furz. P.

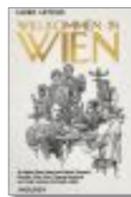


Jakob Michael Perschy:
„Hundert Wörter Burgenländisch“
Edition lex liszt.
124 Seiten.
21 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★

Als Touristen in die Stadt kamen

Wien.

Wien ist anders, und Wien bleibt Wien: Zum Beweis dafür (und dafür) hat der deutsche Kunsthistoriker Rainer Metzger 25 prominente Besucher und Bewohner aufgeboten, von Marc Aurel über Johann Strauss bis John Lennon. Manchmal erfährt man mehr über diese Personen als darüber, wie sie Wien sahen. Lennon war ja nur im Sacher. (Aber auch nicht übel.) P.



Rainer Metzger:
„Willkommen in Wien“
Molden Verlag.
192 Seiten.
28 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★

„Best of“ mit Lieber und Liebste

Gedichte.

Lieber, Liebste Liebes, Liebstes – die Anrede muss keine Liebeserklärung sein. Sie kann auch gönnerhaft klingen, belehrend, unangenehm. Allein schon der Buchtitel gibt viel her. Gerhard Ruiss' Gedichte haben aber nur am Rand damit zu tun. Der Band ist ein „Best of“. wo geld ist ist macht wo keines ist ist es angebracht. P.



Gerhard Ruiss:
„Lieber, Liebste, Liebes, Liebstes.“
Literaturedition Niederösterreich.
224 Seiten.
20 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★

Peter Patzaks erfolgreiche Suche

Gemeindebau.

Monate vor seinem Tod suchte Regisseur Peter Patzak die verlorene Zeit: seine Jugend im Gemeindebau, Friedrich-Engels-Platz, Wien-Brigittenau. 1955, Aufbruchsstimmung. Was aus den anderen Buben – Silberfische, Schweißfuß, Fische ... – geworden ist. Wie ihn die Seiltänzerin angelächelt hat. Das ist traurig, das ist beglückend. So war Patzak auch als Autor. P.



Peter Patzak:
„Wo bitte wohnt Herr Friedrich Engels? oder Mein 1955-Film“
Echomedia Verlag.
166 Seiten, 19,90 Euro
KURIER-Wertung: ★★★★★